

Schrecken erholt, als man auf dem großen steingepflasterten Vorsaale Sporen- und Säbelgeklirr hörte. Herr F. eilte an die Thüre, und trat erstaunt zurück, als er den Offizier bemerkte, welcher ihm und den Seinigen einen so großen Dienst erwiesen hatte.

Mit einer höflichen Verbeugung grüßte der Obrist d'Armagnac die Familie und eröffnete ihr, daß er mit seinem Diener bei Herrn F. einquartiert worden sei. Wahrhaft herzlich wurde der Gast aufgenommen, was wohl selten in solchen Fällen geschehen mag, und selbst Friedrich drückte ihm freudig die dargereichte Hand.

Der Obrist war ein Mann von vier und zwanzig Jahren, von zierlicher nicht allzugroßer Statur; sein seelenvolles dunkelblaues Auge stach herrlich gegen das rabenschwarze Lockenhaar ab; ein martialischer Schnurrbart zierte das etwas bleiche Gesicht, über welches eine ziemlich starke Narbe quer hinweglief. Seine Unterhaltung war geistreich; er hatte nicht nur die Classiker seines Vaterlandes, sondern auch die deutschen, englischen, italienischen, so wie die des Alterthums studirt. Er stammte von einer sehr alten adeligen Familie ab, welche jedoch in der Revolution ihre Privilegien auf dem Altar des Vaterlandes geopfert und sich mit dem einfachen Prädicate französischer Bürger begnügt hatte. Als später die Schreckensmänner an die Spitze des Staates kamen, zogen sich die d'Armagnac's in die Provinz auf ihre Güter zurück, und erst unter dem Consulate traten sie wieder in Paris auf. Eugen d'Armagnac — der jetzige Obrist — folgte als noch ganz junger Mann den Fahnen des Helden und brachte es in kurzer Zeit durch persönliche Tapferkeit und wirkliches Talent zu seiner nunmehrigen Würde. —

Das Armeecorps, zu dem d'Armagnac gehörte, war angewiesen, eine Zeit lang in und bei \*\* zu bleiben und dann sich an die berühmte große Armee anzuschließen, welche ein so trauriges Ende in Rußland nahm. Herr F. vernahm dies mit Freuden, denn die ganze Familie hatte den ritterlichen und liebenswürdigen Retter ihrer Ehre bereits liebgewonnen; er wurde gleichsam als Mitglied des Hauses betrachtet, und man dachte nur ungern daran, daß man sich doch bald trennen müsse.

Namentlich auf Marien hatte der Fremdling

einen bleibenden, leider nur zu tiefen Eindruck gemacht, und auch Eugen betrachtete die holde eben aufblühende Jungfrau nicht ohne innige Theilnahme. Er wußte es immer so einzurichten, daß er bei Tische neben Marien zu sitzen kam und auch bei Spaziergängen war er stets an ihrer Seite.

Von keinem Theile war es jedoch bis jetzt zu einer Erklärung gekommen; denn Eugen, der sonst vor keiner feindlichen Batterie zitterte, der so oft schon dem Tode fest in's Auge geblickt hatte, war ein furchtsames Lamm in der Nähe seines geliebten Mädchens und wagte es kaum, ihr in das sanfte Auge zu sehen.

Friedrich war die aufkeimende Liebe Mariens nicht entgangen, und obgleich er d'Armagnac schätzte, so war ihm doch der Gedanke unerträglich, daß seine Schwester vielleicht einmal die Gattin eines Feindes des Vaterlandes werden könnte. Er suchte daher das Verhältniß soviel als möglich zu hinterreiben und ließ die Liebenden nicht aus den Augen. Der Vater, dem er voll Besorgniß seine Vermuthungen mittheilte, lachte ihn aus, schalt ihn einen excentrischen Narren, und äußerte ganz unverhohlen, daß er einer solchen Verbindung gar nicht abgeneigt sei.

Von dieser Seite keinen Beistand erwartend, wendete sich Friedrich nun an die Mutter, welche er auch leicht gewann, indem er ihr vorstellte, daß ein Liebesverhältniß mit einem Feinde deutscher Nationalität eine Sünde gegen Gott und Vaterland sei, und daß er für seine Person sich ganz von der Familie lossagen würde, wenn diese ihre Billigung zu diesem Verrathe, wie er es nannte, geben könne.

Man überlegte lange, was zu thun sei und kam endlich auf den unglückseligen Gedanken, Marien einen anderen Mann aufzudringen. Ein solcher, meinte Friedrich, würde sich leicht finden, da Marie ein reiches und liebenswürdiges Mädchen sei.

So wurde dieser sonst so edle und reine Charakter durch überspannte Freiheitsliebe und falsch aufgefaßten Patriotismus zum Intriguanten, dem jedes Mittel recht ist, der das Lebensglück einer theuren Schwester zerstört, bloß um, wie die starren Republikaner des Alterthums, keinen vermeintlichen Hochverrath zu begehen. Es ist dies der Fluch des Fanatismus, des zu sehr gesteigerten